



Bot den Zuhörern Ungewöhnliches: das Philharmonische Orchester Isartal in der Mehrzweckhalle Farchet.

Foto: Neubauer

Abend mit Stokowski, Chausson und Schubert

Klangexperiment mit Abstrichen

52 14.3.2005

Konzert des Philharmonischen Orchesters Isartal in der Mehrzweckhalle Farchet

Wolfratshausen ■ Stokowski ist nichts für Puristen: Der 1882 in London geborene Dirigent und Komponist ist bekannt für seine Bearbeitungen barocker Werke im spätromantischen Gestus. In der Überzeugung, Bach habe keine Orchesterwerke von wirklicher Bedeutung hinterlassen, weil „die Orchestermusik seiner Zeit noch zu wenig entwickelt war“, hat Leopold Stokowski ungerührt etwa Bachsche Orgelwerke für großes Orchester umgeschrieben. Nachdem sich der Blick auf die barocke Literatur – insbesondere im Zuge der Historischen Aufführungspraxis – in den vergangenen Jahrzehnten nachhaltig gewandelt hat, erregt Stokowskis Auffassung heutzutage vielerorts Befremden.

Als Begegnung mit einer Art Klangexperiment kann man seinen Arbeiten durchaus etwas abgewinnen, wie das Philharmonische Orchester Isartal am Samstagabend in der nur mäßig gefüllten Mehrzweckhalle Farchet unter Be-

weis stellte. Bachs Passacaglia und Fuge c-moll BWV 582 erinnert in Stokowskis Fassung nicht mehr an ein Orgelwerk – einige wenige Passagen, die den hellen Bläsern vorbehalten sind, einmal ausgenommen. Ein dicker, satter Orchestersound, der die Ahnung vermittelt, anders gedacht zu sein, macht sie zu einer Art Zwitterwesen. Die Ausführung durch die Isartaler Musiker unter Leitung von Christoph Adt geriet eindrucksvoll: Saubere Streicher- und Bläserklänge, klanggewaltig, sich zu erhabener Größe empor schwingend.

Auf ihre Art lässt die Stokowskische Version mit der Zeit eine gewisse Sogwirkung entstehen, die den Hörer mitzieht – bis zum emphatischen Schluss mit Pauken und Trompeten im Fortissimo. Ob man das so mag, ist sicherlich eine Geschmacksfrage. Illustrative, klangmalerische Musik folgte: Ernest Chaussons „Poème de l'amour et de la mer“ op. 19 für

Singstimme und Orchester. Als „hochdifferenzierte musikalische Lyrik“ hat Susanne Kessler, die selbst im Orchester mitwirkt, das Werk in ihrem Programmheft bezeichnet. Dies sei hier einmal ausdrücklich lobend erwähnt, wird dem Zuhörer vielerorts doch nur ein dürftiger Programmzettel mit kärgsten Angaben zu Werken und Interpreten in die Hand gedrückt.

Als Solistin trat die Sopranistin Agnes Habereder hinzu. Mit weit ausschwingendem Vibrato ließ sie eher an eine Wagner-Heroine denken, was bei Chaussons hin und wieder bewusst gewählten Anklängen an den großen Meister nicht ganz unpassend erschien. Die duftige Zartheit der französischen Sprache litt allerdings ein wenig darunter. Das Orchester illustrierte die Szenerie, ließ diverse Stimmungsbilder aufscheinen – etwa mit schillernden Klängen, die unmittelbar vor Augen führen, wie sich die Sonne im glitzernden Wasser spiegelt.

Nach der Pause völlig andere Musik, ohne Vorlagen musikalischer oder poetischer Art: Schuberts große Sinfonie C-Dur. Die Bläserleitung des ersten Satzes gab sogleich eine idyllisch-friedliche Stimmung vor, die vom restlichen Orchester fortgeführt wurde. Die gewaltigen Aufschwünge in der Folge gerieten zum Teil etwas zu bodenlastig, lagen zu offen und direkt, setzten zu sehr auf vordergründige Effekte. Die Intensität, die aus der Zurücknahme im Andante entstehen kann, wurde nicht zur Gänze ausgereizt; der in sich versunkene Mittelteil hätte noch gesammelter sein können. Das Scherzo begann mit schönem Schwung, entwickelte sich teilweise aber etwas wuchtig. Die große Leistung der Laienmusiker sei aber ausdrücklich anerkannt. Das Finale konnte seine flirrende, aufgeregt-erwartungsfrohe Stimmung nachdrücklich entfalten und einen mitreißenden Fluss entwickeln.

SABINE NÄHER